

Rasche Hilfe für Familien

Kinderschutzbund wählte bei Hauptversammlung seinen neuen Vorstand

Mit der Stimme von 21 Anwesenden ist Hannelore Faltermeier zur neuen Schatzmeisterin des Kinderschutzbundes Landshut gewählt worden. Irmengard Rottmann bestätigten die Vereinsmitglieder in ihrem Amt als erste Vorsitzende. Auch der übrige Vorstand blieb unverändert.

In ihrem Bericht konnte sich Rottmann über ein gutes Spendenjahr freuen.

Die Spenden, erklärte sie, würden unter anderem zur Unterstützung von Familien verwendet, die kurzfristig in Not gerieten. „Letztes Jahr haben wir insgesamt 130 Familien mit 225 Kindern geholfen. Häufig sind das Familien, die von heute auf



Der frischgewählte Vorstand des Kinderschutzbundes.

morgen in Not geraten, oft in Übergangsphasen.“ Wichtig sei es dem Verein hier, nicht einfach bloß Geld zu geben, sondern mit den Betroffenen zu sprechen und Einkaufshilfe zu leisten. Elementar sei für den

Kinderschutzbund das Prinzip des Ehrenamtes: „Allein in der Hausaufgabenbetreuung sind momentan zwölf Leute ehrenamtlich tätig.“ Der Verein bräuchte aber gerade in diesem Bereich weitere Mitarbeiter,

um der Nachfrage nach Unterstützung gerecht zu werden: „Es sind liebe Kinder, aber Kinder, die besondere Betreuung brauchen.“ Auch die drei im „Begleiteten Umgang“ tätigen Mitglieder, die sich um die Kinder voneinander getrennt lebender Eltern kümmern, seien stark gefordert: „Das wird immer mehr – und die Eltern sind oft sehr schwierig. Die Tätigkeit ist wichtig, aber nicht immer ganz einfach.“ Ein Erfolg sei der Elternkurs „Starke Eltern – starke Kinder“, der dieses Jahr bereits einmal stattgefunden habe. „Die Eltern waren sehr begeistert“, erklärte Rottmann. „Es tut uns immer ein bisschen weh, dass wir das nicht öfter anbieten können.“ Sie bedankte sich bei al-

len ehrenamtlichen Mitarbeitern. Auch der zurücktretenden Schatzmeisterin Kerstin Engels, die nicht anwesend sein konnte, sprach sie ihren Dank aus.

Angelika Hirsch vom Frauenhaus der Arbeiterwohlfahrt dankte hingegen dem Kinderschutzbund – „für die vielen kleinen und großen Dinge, die sie für uns tun. Was wirklich schön ist, ist, dass das schnell und ohne Bürokratie geht.“ Ähnliches meinten auch Brigitte Gansmeier und Magdalena Dauer von der Caritas-Schwangerschaftsberatung:

„Danke an die, die immer ein offenes Ohr haben – für die rasche Hilfe und Unterstützung!“ Beide Institutionen arbeiten eng mit dem Kinderschutzbund zusammen. –emk-

„Wir haben das böse Fernsehen unterschätzt“

Forscherin Grotluschen: Sinnvolle Interessen kann man auch aus schlechten Sendungen entwickeln

„Entscheidung oder Fremdbestimmung? Über erstaunliche Ergebnisse der Interesseforschung“ heißt der Vortrag, den die Hamburger Bildungsforscherin Prof. Dr. Anke Grotluschen am 13. Mai, 19 Uhr, an der Hochschule Landshut halten wird. Der Vortrag ist Teil der Wissenswerk-Reihe von Hochschule, Hochschulgemeinde Landshut und des BMW-Werks Landshut.

Landshuter Zeitung: Welches Interesse haben Sie daran, sich mit Interesse zu beschäftigen?

Prof. Dr. Anke Grotluschen: (lacht) Man kommt sehr positiv über Dinge ins Gespräch und wird mit sehr viel Energie und Leidenschaft konfrontiert, dahinter aber stehen fast immer Lern- oder Bildungsprozesse. Wenn wir sonst über Lernen und Bildung sprechen, dann klingt das ja sehr mühsam, nach dem Motto, man macht das nur, wenn man muss und solange man muss; aber wenn man über die Interesseseite einsteigt, dann bekommt das eine ganz andere Konnotation.

Wieso interessieren Sie sich ganz persönlich dafür? Was fasziniert Sie daran?

Das ist ehrlich gesagt zum Beispiel der negative Teil der Angelegenheit. Mir kommen manchmal Leute unter, über die man sagt, die interessieren sich ja für gar nichts.

Gibt es das wirklich?

Ja. Man sagt das ja gerne über Jugendliche, die kurz vor der Berufswahl stehen. Die Leute fragen sich: Warum wissen die denn nicht, was sie werden wollen?

Passt das mit Ihrer Theorie zusammen?

Ja. Weil Interesse – nach Bourdieu (gemeint ist der französische Soziologe Pierre Bourdieu, Anm. d. Red.) – bedeutet, dass man etwas gewinnen kann in einer Angelegenheit, die man als Spiel betrachten kann, auch wenn das existenziell ernste Spiele sind.

Spiele?

Ja, ein soziales Spiel – verstanden als Metapher. In der Wissenschaft kann man zum Beispiel durch Publikationen Renommee und Aufmerksamkeit gewinnen, oder durch die öffentliche Darstellung in der Zeitung und dergleichen. Es geht darum, dass man diese Spiele spielen möchte, weil sie einem etwas wert sind. Es muss aber real sein, dass man gewinnen kann. Wenn etwa ein Jugendlicher nichts zu gewinnen hat, weil er zu einer Schicht gehört, in der es nicht viel zu gewinnen gibt, dann ist es subjektiv logisch, dass er kein Interesse entwickelt. Warum soll er denn ein Interesse am Bäckerhandwerk entwi-

ckeln oder am Flughafen-Schichtdienst? Das führt nur dazu, dass er früh aufstehen muss oder dass er im Schichtbetrieb arbeitet und keine Freundin findet.

Es ist also eine soziale Frage.

Ja, eine Teilhabefrage. Wenn jemand glaubt, vom Kuchen nichts abkriegen zu können, dann ist es absolut nachvollziehbar, dass er kein Interesse entwickelt.

Könnte man statt Interesse auch den Begriff Motivation verwenden?

Die Motivationstheorie ist verwandt mit dem Gebiet. Motivation betrachten wir als Persönlichkeitsmerkmal: Entweder Sie sind hoch leistungsmotiviert oder nicht. Interesse dagegen ist gegenstandsspezifisch. Ein hoch leistungsmotivierter Mensch kann am Fußball interessiert sein, am Basketball aber nicht. Interesse richtet sich also immer auf etwas Bestimmtes, auf den Gegenstand.

Über das Thema Interesse haben sich Forscher schon lange Gedanken gemacht. Und es hat sich viel verändert.

Eine Hochphase hat es in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts gegeben, als es um Kollektivinteressen ging. Die Kernfrage lautete: Wollen die Arbeiter die Revolution oder nicht? Wie müssen wir die Gesellschaft gestalten, demokratisch oder sozialistisch? Ab 1918/19 war das eine massive Gesellschaftsfrage, weil ja keiner wusste, wie Demokratie funktionieren sollte und ob das das richtige Modell ist. Die Frage, was die Arbeiterschaft denn nun will, ist nie gelöst worden, der Zweite Weltkrieg kam dazwischen.

Wie ging es weiter?

Später ist man mehr vom individualisierten Interesse ausgegangen, aber ich glaube, es ist zu stark individualisiert worden. Die Frage, ob wir uns für etwas interessieren, definieren wir mittlerweile als absolut individuelle Angelegenheit, als könne sich jeder von uns unabhängig von der Milieuzugehörigkeit entscheiden. Die Datenlage ist aber eine andere: Interessen haben Ausgangspunkte, und die haben damit zu tun, in welcher sozialen Situation ich lebe. Das Ghettochild wird wahrscheinlich nicht mit der Staatsoper in Berührung kommen.

Doch in ihrer Forschung haben Sie herausgefunden, dass es auch anders geht, dass Leute auf ganz skurrile Weise mit Dingen in Berührung kommen.

(lacht) Kino, Kasette, Casting nenne ich das. Dass Menschen tatsächlich Trash-Filme und auch überzeichnende Independent-Filme wie Pulp Fiction gucken und da-

raufhin großes Interesse entwickeln, Independent-Film-Regisseur werden zu wollen. Man könnte auch sagen: von der Mini-Playback-Show zum Symphonie-Orchester. Es ist aber noch unklar, wieso das passiert. Wie ist es möglich, dass der Trash, der einem angeboten wird, verwandelt werden kann in Berufsinteressen, die auch der Mündigkeit und emanzipatorischen Anfragen standhalten würden?

Was meinen Sie damit?

Wenn man den emanzipatorischen Bildungsbegriff ansetzt und sagt, ich will mit meinem musikalischen oder filmischen Zugang auch Herrschaftsverhältnisse hinterfragen, dann ist das offensichtlich auch dann möglich, wenn mein Interessensausgangspunkt ganz schlechten Fernsehsendungen entstammt.

Aber wozu braucht es denn überhaupt so eine Forschung? Jeder weiß doch, dass Menschen nicht im luftleeren Raum, sondern in einer Umwelt leben, die sie mitprägt.

Wenn Sie die Leute fragen, wo ihr Interesse herkommt, sagen sie: Von mir, dafür interessiere ich mich, seit ich denken kann – das habe ich alles alleine entschieden. Fakt ist also: Wir etikettieren unsere Interessen als unsere eigenen, auch wenn es äußere Einflüsse gibt. Das scheint auch notwendig zu sein. Denn wenn man merkt, dass irgendjemand einem etwas aufdrängen will, lässt man es lieber bleiben.

Wieso ist es wichtig, die äußeren Einflüsse zu beachten?

Berufsberater zum Beispiel sagen oft: Ich will den Menschen nicht lenken, er muss selbst herausfinden, was ihm liegt. Diese Blindheit für die Außeneinflüsse führt dazu, dass die Jugendlichen immer das reproduzieren, was sie aus ihrem sozialen Milieu, aus ihrem Umfeld kennen. Fragen Sie mal die jungen Mädchen, was sie werden wollen – die wollen Friseurin werden. Die kennen ja nichts anderes. Und deshalb gibt es Girls' Days und Boys' Days, um andere Berufe kennenzulernen, damit überhaupt ein Interesse entstehen kann.

Jeder Mensch ist doch von Natur aus neugierig, will die Welt erkunden. Man müsste die Leute doch nur richtig fördern, über Eltern und Peergroups. Genügt es nicht, die Menschen auf die Welt vorzubereiten, dass sie ihre Interessen selbst finden können?

Das ist eine wunderschöne Idealformel. Sie kommt aber allenfalls ab einer gehobenen Mittelschicht zum Tragen.

Wollen Sie damit sagen, dass Menschen aus der Unterschicht überhaupt keine Chancen haben?

Jedenfalls viel begrenztere. Es gibt aber milieübergreifende Möglichkeiten, Interessen zu generieren. Und dabei spielt „das böse, böse Fernsehen“ offensichtlich eine Rolle, die wir unterschätzt haben. Denn das kann ich auch ohne viel Geld in meiner Hochhausiedlung gucken. In den Ergebnissen unserer Untersuchungen finden wir generationspezifische Ideen. Der Berufswunsch Anwältin zum Beispiel scheint auf die Serie Ally McBeal zurückzugehen. Oder Fußballspieler nach einer WM. Da kommt das Fernsehen in die Haushalte hinein, und zwar schichtenunspezifisch.

Sie würden aber die Eigentätigkeit des Individuums nicht vollkommen in Abrede stellen.

Nein, aber ich halte sie für überbewertet.

Eine Frage zum Thema Ethik: In der Werbung arbeiten Psychologen, die dafür sorgen sollen, dass die Leute glauben, es liege in ihrem Interesse, dies und jenes zu kaufen. Ist das nicht verwerflich?

Es gibt natürlich unterschiedliche Interessenfelder. Wirtschaft zielt auf Gewinnmaximierung ab, in dem Sinne ist das, was der Marketingmensch macht, für den Betrieb gut. Volkswirtschaftlich gesehen ist es vielleicht gut, wenn man an die

Wachstumsthese glaubt. Individuell ist es vielleicht nicht gut, wenn man davon ausgeht, dass das eigene Budget irgendwann alle ist.

Auch Lehrer, Hochschullehrer wollen Interesse wecken. Haben Sie ein Erfolgsrezept?

Mich beschäftigt diese Frage auch, ich unterrichte ja ebenfalls und will, dass sich die Leute für meine Themen interessieren. Aber Interesse ist träge. Das bedeutet: Man darf nicht gleich aufgeben, sondern muss die Themen immer wieder anbieten.

Frau Professor Grotluschen, wenn die Leute nach Ihrem Vortrag am 13. Mai nach Hause gehen, was hätten Sie gerne, dass die Leute mitnehmen?

Es wäre schön, wenn sie für sich verorten könnten, in welcher Interessensphase sie sich gerade befinden bei einem Gebiet, das sie interessant finden. Denn Interesse ist nichts Statisches, sondern es handelt sich um einen stetigen Prozess. Und ich hätte auch gerne eine erhöhte Sensibilität dafür, dass das Ich nicht immer das einzig Wahre ist. Die Zusammenhänge sind vielfältiger.

Das Gespräch führten Dr. Alfons Hämmerl und Siegfried Rüdener.

Die Referentin Anke Grotluschen

Lebenslanges Lernen ist der Schwerpunkt in der Arbeit der Bildungsforscherin Prof. Dr. Anke Grotluschen (43). Als Betriebswirtin der Wirtschaftsakademie Hamburg und Pädagogin der Universität Hamburg promovierte sie 2003 zum Thema E-Learning.

Anke Grotluschen forscht seit mehr als zehn Jahren zu Widerständen und Interessen bezüglich des Lernens Erwachsener. Sie arbeitet

unter anderem an einer Studie mit, die der Bundesrepublik mehr als sieben Millionen Analphabeten bescheinigt. Eine der Thesen der Professorin für lebenslanges Lernen lautet, dass Interessen zwar selbstbestimmt entstehen, aber doch nicht von selbst. Sie seien demnach vielmehr abhängig von der sachlich-sozialen Welt und unterlägen „Lebenszyklen“, in denen sie werden und vergehen.



Anke Grotluschen ist Professorin für lebenslanges Lernen.

(Foto: privat)